

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Dank an den Wald

Otto Smelin / Dank an den Wald.

In den Jahren, als ich zu mir selber erwachte und zugleich die ersten Bitterkeiten des Lebens erfuhr, wurde der Wald meiner Heimat die Zuflucht des Knaben und Jünglings. In seine Einsamkeiten trug ich meine Freude und meinen Welt-schmerz und vergaß, was unbegreiflich und unlösbar vor mir stand. Von der Wohnung meiner Eltern war ich in wenigen Minuten mit meinem Fahrrad im Wald. Sobald ich durch die langen geraden Alleen fuhr oder durch die schmalen, vielgewundenen Pfade, die durch Hainbuchenhecken weiter hinaus in die größeren Kiefernbestände führten, war ich in einer anderen Welt und befreit von dem Wirrwarr, mit dem ich nicht fertig werden konnte. Ich lernte jenen Teil des Waldes, der von zu Hause leicht erreichbar war, bald sehr gut kennen. Ich kannte jeden Weg und jeden Pfad und jede Wendung und den Charakter jedes Teiles dieses Waldes und ich lernte ihn lieben wie eine Heimat. Noch heute, wenn ich an schönen Sommertagen in meine Heimatstadt komme, weiß ich nichts Schöneres, als mir ein Fahrrad zu leihen und wieder einmal jene Wege zu fahren, die mir damals so viel bedeuteten und die recht eigentlich die Wege zu mir selbst gewesen sind. Da waren die Dickichte der verbotenen Schläge und die jungen Eichenbestände, die im Sonnenlichte weit und frei aussahen, und da waren die weiträumigen Säulenhallen der kerzengeraden Kiefern, zu deren Füßen nur das bräunliche, knisternde, glatte Meer der weichen langen Nadeln lag, wo selten Blumen standen und nur da und dort ein wenig Gras oder Buschwerk. Da war ein Waldrand, von dem aus man den Blick auf eine Bodenwelle mit Feldern hatte. Zwei Kiefern ragten dort einsam mit rötlichen Stämmen hoch; die eine stand gerade, die andere war ein wenig gebogen, so daß sie in ihrer Zweifheit eine anmutige Bewegung darstellten und fast ein Bild waren, wenn das Fleischrot ihres Stammes in der Sonne leuchtete und das dunkle Grün ihrer Wipfel im blauen Sommerhimmel stand. Nicht weit davon war ein kleines Wäldchen zierlicher Birken, das im jungen Gelbgrün des Frühlings ein sanft gedämpftes Licht über das Moos und Waldgras zu seinen Füßen streute. Dort lag ich manches Mal mit meinem Buch oder mit dem Bruder oder dem Freunde oder ich träumte mit wachen Augen vor mich hin und schaute in das feine, ein wenig hängende Gezweig über mir, während die Buchfinken und Meisen geschäftig oder nichts-tuerisch herumzwitzcherten.

Aber es gab noch andere Wälder, nicht sehr weit, die uns Sonntags oder an freien Nachmittagen erreichbar waren: Vor allem den Wald, der sich längs des nahen Rheins hinzog, reich an Sümpfen, Tümpeln, Dickichten, reicher auch an Blumen und Schmetterlingen; dort fand man die ersten Anemonen und die ersten Schlüsselblumen. Dort wimmelten in den stillen Gewässern die Kaulquappen und Frösche, die die Knaben fingen und im häuslichen Garten wieder frei-

ließen, dort aber war auch das Gewimmel der Schnaken am schlimmsten und die Beine waren nach solchen Jagden blutig gekratzt. Durchs Grün aber schimmerte der Rheinstrom, der mit grünlichen Wassern breit und stark in die ferne strömte. Nicht viel weiter war auch der Bergwald, in dem prachtvolle Buchenbestände mit hohen Silberstämmen mit dem lichten Mischwald aus Eichen, Eschen und vielem anderen Holz und Buschwerk abwechselten. Dort fand man zur rechten Zeit Himbeeren und Haselnüsse und die duftenden Mai-fräuter, vor allem aber die unübertrefflich köstliche Walderdbeere mit ihrem würzigen Aroma. Dahin hatte uns der Vater schon in frühen Jahren geführt, uns den Trauermantel gezeigt und das flinke Eichhorn; dort hatten wir den Kuckuck beschlichen, der die weiten Hallen des Waldes mit seinem Rufe erfüllte und doch so scheu und vorsichtig ist, daß er nur schwer gefunden werden kann. Dort lugte das Reh über die Bergwiese, und wir sahen es in weiten, anmutigen Sägen enteilen; dort hämmerte der Specht an den Stämmen, und im Herbst wimmelten die Spinnen und bauten gleißend betaute Netze zwischen die Stämme und Äste.

Dies waren aber nur die Wälder, die sich nahe der Heimatstadt dehnten. In den Schulferien führten die Eltern den Knaben in die Wälder des Gebirges. Hier unternahm er die ersten Forschungsreisen ins Unbekannte, nicht ohne manchmal von dem Zauber eines leichten Gruselns überrieselt zu sein. Alles war hier fremder, größer, wilder, einsamer. Der Wald überzog wie ein dunkles Fell die Kuppen und Rücken der Berge und dehnte sich in der ferne in lilablauen Tönen über die Höhen hin. Hier herrschte die dunkle Fichte vor, die in den Wäldern der Ebene seltener war, und sie gab dem Walde Ruhe und Ernst. Die Wurzeln sprangen oft wie nackte Schenkel von Riesen aus dem Boden, klammerten sich ans Gestein und sprengten es in klaffenden Rissen. Zwischen den Stämmen war an den steilen Hängen eine Saat von felsblöcken über den Waldhang ausgestreut, oft mit dichtem Moos überzogen. Es gab Schluchten und Sohlwege, felsabhänge und Wasserfälle, und es gab das kühle Geplätscher kleiner Quellen, die in die engen Täler hineinhüpften. Um die Felsen und Wurzeln wucherte endlos das Gestrüpp der Heidelbeeren, die mattblau behaucht schienen; ihre herbe Süße löschte den Buben an heißen Tagen den Durst und färbte die Lippen und Zungen blau. Ich weiß keine Frucht, die mir so sehr Kindheit und Heimat bedeutet, wie die Heidelbeere. Ihr Saft hat die Würze des Waldes gesogen, sie schmeckt nach Schatten und Kühle, nach Holz und Harz. Denn wenn an stillen, heißen Sommertagen die Sonne auf die Wipfel der Tannen strahlt, weht durch die düstere Kühle des Waldes der Duft des Holzes und die Kraft des Harzes, das aus den Stämmen quillt. Wenn wir Knaben durch diese Wälder wanderten, beschnupperten und befangerten

wir die an den Wegen geschichteten Scheite des geschlagenen und zerfägten Holzes. Weithin erklang die Art der Fäller, und über ferne gerodete Halden lagen die geschälten weißlichen Stämme, wie der Vater zu sagen pflegte, wie die Streichhölzer eines Riesen ausgeschüttet. In den engen Tälern, an den steinigten Betten rauschender, schäumender Bäche standen die grauen Sägemühlen, die die Luft mit singendem Sausen erfüllten. Dort roch es nach Sägemehl. Der Knabe stand in der Halle, und während das Wasser toste und die Säge sang und schrillte, schaute er zu, wie der Stamm durchschnitten wurde vom blanken saufenden Stahl und die Bretter und Bohlen sich häuften. Schön geschichtet lagen sie in hohen Mauern rings auf dem Platz, und im gestauten Wasser glänzten die blanken Stämme unzerfägter Bäume. Manchmal kamen Regentage, dann veränderten die Wälder der Berge ihr Gesicht. Sie konnten brausen und donnern im Sturm, sie hatten eine brüllende Stimme oder ein feines Sausen, ein Lützen oder Krachen. Die Nebel schlichen gespenstig durch ihre hochsäuligen Hallen, verfingen sich in den Kronen. Der weiche Boden, von bräunlichen Nadeln bedeckt, sog sich langsam voll. Es rieselte fein und dicht und tropfte zugleich klatschend von den Ästen. Nirgends braucht der Regen so lange, bis er durchgedrungen ist, aber nirgends ist er, wenn er einmal durchgedrungen ist, so vielseitig, so nährend, so alles erfüllend. Die Stämme glänzen vor Nässe, die Nadeln triefen, der Boden brodelte, rieselt, quietscht leise bei jedem Tritt. Die Wälder der Berge waren an solchen Tagen und Wochen schwer und dumpf und schienen noch einmal der Urwelt näher.

Dies waren die Wälder der Knabenzeit und des Jünglingsalters. Das Leben rief mich ab. Es kamen Jahre, in denen ich keinen deutschen Wald sah. Es gab Arbeit und Pflicht; ich war in Gegenden, wo nur noch wenig Wald steht. Und dann drängte die Sehnsucht hinaus in die Welt, hinaus aus Deutschland. Ich ritt durch tropische Urwälder und fuhr mit einem kleinen Boot auf einem breiten, trägsießenden, grün-schwarzen Fluß durch einen dampfenden Uferwald, wo Lianen um dicke Stämme wucherten und auf ausladenden

den Ästen Orchideen und Farne dem grüingedämpften Lichte zustrebten. Ich wanderte durch Buschdickichte, aus denen die Kokospalmen steil wie Pinsel hervorragten. Später sah ich die kümmerlichen Bestände, die in Südeuropa Wald genannt werden. Und da erst, nachdem ich all dies gesehen hatte, wußte ich, was ein deutscher Wald war.

Als ich wieder in meine Heimat kam, habe ich den Wald mit tieferem Wissen betreten. Ich bin Winter und Sommer durch die Waldberge des südlichen Schwarzwaldes gewandert oder geradelt, allein oder mit Freunden. Damals war eine schwere Zeit, denn von den Wasgenwaldbergen herüber scholl der unaufhörliche Donner der furchtbaren Schlacht. Die, die dort drüben standen und fielen, standen und fielen auch für den Wald ihrer und meiner Heimat. Und dieser Wald gab mir auch da wieder wie in meiner Jünglingszeit in mancher schweren und ersten Stunde Ruhe und Sicherheit wieder. Denn die Natur kehrt sich nicht an den Hader und Krieg der Menschen. Sie bewahrt ihren Rhythmus, und ihre Gesetze und das Gefühl und das Wissen, zu ihr zu gehören und ihren Gesetzen unterworfen zu sein, ist Rettung in der Verwirrung. Ich wanderte durch den Wald und sah, daß er derselbe war wie einst, als ich noch ein Knabe gewesen war. Durch seine hohen Hallen wehte der würzige Ruch des Harzes und des Holzes. In seinem Schatten pflückte ich die weißen duftenden Blüten der Stendelwurz, fand das Wunder der deutschen Blumen, den zierlichen Frauenschuh, und, wo der Wald am tiefsten und dunkelsten war, die gelbbraune, seltsame Vogelneistorchis. Wieder sah ich wie einst das Reh auf die abendliche Lichtung treten, und der Häher schrie über mir in den Kronen. Wieder lag ich wie einst in schattiger Stille und lauschte den leisen Geräuschen, dem Flug eines Vogels, dem Fall eines Zapfens, dem fernen Plätschern eines Baches. Dann war mir wohl, als dränge aus dem nadelbestreuten Erdreich Kraft in mich ein, Kraft der Erde, Kraft der Stämme, die darin wurzelten, Kraft des Waldes, Kraft der Natur meiner Heimat.

Herbsttag. / Von Knut Hamsun.

(Nach der Übersetzung von Hermann Hiltbrunner.)

Ein Spätsommertag verrinnt.
Es zittert von Sonne und herbsteweichem Glanz:
Noch schloß der Sommer die Tore nicht ganz —
Er blickt und bleibt und sinnt . . .
Die Pflüge ackern, die Hecken erglühen,
Die Rosen lächeln im letzten Blühen,
Dem Tode noch wohlgesinnt.

Wie schön ist, o Herbst, deine Schau —
Nun flammt am Himmel das Stern-Alphabet,
Das Priester einst deuteten und Prophet —
Es fällt die Nacht und der Tau . . .
Du Schlummer der Schöpfung, du wildes Neigen,
O könnte ich enden, wie du, im Schweigen,
Wie du im unendlichen Blau.